

"Charlie Hebdo" - und die Medienrealität

Autor(en): **Berger, Roman**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«... ist kein Thema für die Öffentlichkeit... interessiert nur einige Journalisten.» So reagierte ein Verantwortlicher der Sendung «Arena» von SRF, als wir – einige Journalisten – anregten, die Massentlassungen auf Redaktionen, die Medienkonzentration und die schrumpfende Meinungsvielfalt in der Schweiz zum Thema einer Sendung zu machen. – Das war vor einigen Jahren. Und dann plötzlich dies: Millionen protestieren für das Überleben eines kritischen Journalismus. Der grausame Anschlag auf die Redaktion des Magazins «Charlie Hebdo» am 7. Januar in Paris hat viele aufgeschreckt. Alle wollen Charlie sein. Keine Frage: Auf mehr Unterstützung und Solidarität wäre der Journalismus dringend angewiesen. Das zeigen auch zwei Bücher von Medienwissenschaftlern und Journalisten, die auf den schwierigen Alltag des Journalismus aufmerksam machen.

Trotz Internet und Globalisierung

Das Buch «Lautsprecher und Widersprecher»¹ von Roger Blum (emeritierter Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Bern) beschäftigt sich mit den verschiedenen Mediensystemen. Trotz weltweitem Internet und Globalisierung sind es weiterhin die Nationalstaaten, welche die Medienpolitik definieren und den Rahmen für die Pressefreiheit setzen. In «geschlossenen» Systemen wie in China oder in Saudiarabien wird die Öffentlichkeit anders informiert als in einem «offenen» Mediensystem wie beispielsweise in den USA.

Interessant wird die Debatte bei Ländern, die weder zum «geschlossenen» noch zum «offenen» Mediensystem gehören. Für Blum gehört etwa Russland, das wegen seiner fehlenden Medienfreiheit oft kritisiert wird, zu den «kontrolliert halboffenen Systemen». In Russland sei die Situation für kritische JournalistInnen zwar schwierig, aber Medienschaffende könnten sich dennoch kritisch äussern, obwohl sie dafür vieles in Kauf nehmen müssten. Das gleiche Russland stuft die US-amerikanische, vom Staat mitfinanzierte Organisation «Freedom House» als «nicht frei» ein. In der Gruppe der «kontrolliert halb-

Roman Berger

«Charlie Hebdo» – und die Medien- realität

offenen Systeme» befindet sich laut Blum auch die Türkei. Kaum zur Kenntnis genommen wird, dass im Natoland Türkei mehr Journalisten im Gefängnis sitzen als in China.

Schweizer Medien: «wenig systemkritisch»

Den Schweizer Journalismus beurteilt der ehemalige Redaktor Blum als «durchaus personen- und themenkritisch, aber wenig systemkritisch». Wegen der Bindung an die direkte Demokratie und an die Konkordanz gebe es «einen Hang zur Harmonie». Das kommt auch im Rating von «Reporter ohne Grenzen» zum Ausdruck. Punkto Pressefreiheit figuriert die Schweiz von insgesamt 180 bewerteten Staaten mit Rang 15 in der Spitzengruppe. Im europäischen Vergleich ist das aber eine bescheidene mittlere Position.

«Wir Journalisten haben zwanzig Jahre lang gepennt», zitieren die Autoren und Herausgeber Marlis Prinzing und Vinzenz Wyss einen «Spiegel»-Journalisten. In ihrem Buch «Recherche im Netz»² wollen die Medienwissenschaftler die Journalisten aufwecken, unter neuen Bedingungen einen besseren Journalismus zu machen.

Vom «Schleusenwärter» zum «Sinnstifter»

Die JournalistInnen haben die Rolle des Schleusenwärters (Gatekeeper) verloren. Sie entscheiden nicht mehr, welche Infor-

mationen in die Öffentlichkeit gelangen. Im Internet kann jeder Nutzer, jede Nutzerin, ohne grossen Aufwand Informationen veröffentlichen, aus dem sich jeder bedienen kann. Nutzer haben Zugriff auf Quellen, die bisher den Journalisten vorbehalten waren. Der Journalist, so Prinzing und Vinzenz, muss sich heute als «Sinnstifter» verstehen, der dem Nutzer helfen soll, durch die Newsflut zu navigieren und sich selbst eine Meinung zu bilden.

Recherchieren ist dank Suchmaschinen einfacher geworden. Gleichzeitig hat sich der Aktualitätsdruck erhöht, der seinen Preis hat. Die Bereitschaft, den Computer zu verlassen, Quellen persönlich aufzusuchen und an den Ort des Geschehens zu gehen, hat abgenommen. Junge JournalistInnen, so berichtet der Journalistenausbildner Michael Haller, hätten sogar Angst, zu Leuten zu gehen. Nach den Enthüllungen von Edward Snowden wissen wir heute, das Internet ist das bestkontrollierte und -kontrollierende Medium geworden. Das sollte die Journalisten zwingen, wieder mit den Quellen «durch den Park zu gehen und miteinander zu reden». Und dies nicht nur in China oder Russland.

Und wenn Google nichts findet?

Laut Umfragen benützen fast alle Schweizer JournalistInnen nur Google als Suchmaschine. Was Google nicht findet, gelangt kaum in die journalistische Recherche. Aber Google selber erreicht nur etwa zwanzig Prozent der Informationsmenge des Netzes. Und Google ist eine gewinnorientierte Plattform. Sie ordnet die Suchergebnisse nach Kriterien, die das Unternehmen nicht offenlegt. Die Firma ver-

kauft die ersten Suchergebnisse auf jeder Ergebnisseite sowie in der rechten Randspalte kontextsensitiv an den Höchstbietenden. Das heisst: Die geschaltete Werbung passt zu den Suchbegriffen. Und Google setzt aus den benutzten Begriffen und Internetseiten ein Profil des individuellen Nutzers zusammen. «Usertracking» heisst dieses Verfahren und hat zu Googles Image als «Datenkrake» beigetragen.

Wer finanziert Demokratie – gerechten Journalismus?

Sinkende Redaktionsbudgets, weniger RedaktorInnen mit immer weniger Zeit für immer mehr Aufgaben. Das ist die unheilvolle Spirale. Ist anspruchsvoller Journalismus noch möglich? In den USA rufen Journalisten Leser, Hörer und Zuschauer auf, über Crowdfunding-Plattformen sich an der Finanzierung von aufwändigen Recherchen zu beteiligen. Auf diese Weise finanzierte Projekte zeigen: Journalismus im Internet muss nicht nur aus Informationshäppchen bestehen. Und «User», die solche Beiträge ermöglichen, sind keine passiven KonsumentInnen, sondern aktive Unterstützer journalistisch relevanter Geschichten.

Aber demokratiegerechter Journalismus darf nicht nur von Mäzenen und Sponsoren abhängig sein. Denn Information ist wie Bildung und Gesundheit ein öffentliches Gut. Wie hiess die Devise? «Wir sind alle Charlie!» Hoffen wir es. ●

¹ Roger Blum, Lautsprecher und Widersprecher, Herbert von Halem Verlag, Köln 2014.

² Marlis Prinzing, Vinzenz Wyss (Hrsg.), Recherche im Netz. Europa Verlag, Zürich 2014.

Aktionismus der reaktionären Katholiken – zur Entlassung von Simon Spengler

Die überstürzte und schlecht kommunizierte Umstrukturierung der Öffentlichkeitsarbeit der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK) und die damit einhergehende Entlassung ihres profilierten Sprechers Simon Spengler hat Anfang Februar einige Wellen geworfen. Dass trotz mas-

siver Kritik an diesem Coup aus den Reihen der SBK am Entscheid festgehalten wurde, spricht Bände über die gegenwärtigen Mehrheitsverhältnisse in diesem Gremium.

Es ist richtig, wenn die Presse die Entlassung Simon Spenglers als Sieg der reaktionären über eine weltoffene Kirche interpretiert. Spengler steht für jenen Katholizismus, der seine Lektionen aus der gewaltsamen Religionsge-

Roman Berger ist Journalist und hat während vieler Jahre für den «Tages-Anzeiger» geschrieben. U.a. war er in Washington und in Moskau stationiert. Er ist Mitglied des Branchenvorstandes Presse und elektronische Medien der Gewerkschaft Syndicom und Mitglied der Redaktionskommission der Neuen Wege.

roman-berger@bluewin.ch

schichte gelernt hat und sich zuverlässig an die Errungenschaften der Säkularisierung hält. Spengler steht also für jene gezähmte, zivilisierte und kritische wie selbstkritische Landeskirche, die man auf diesem Niveau so leicht nicht wieder kriegt, wenn man sie wie Bischof Huonder und seine Männerriege mutwillig zerstört oder sie wie die im Zweifelsfalle unentschiedenen und harmoniebedürftigen Würdenträger fahrlässig zerfallen lässt.

Aber was leider weder die Fundamentalisten, die ihn wegschickten, noch die Progressiven, die ihn verteidigten, gesehen haben: Mit Spengler hat man eben nicht einfach einen jener vielen Kirchenkritiker weggeschickt, deren Vision der Kirche aus nichts anderem mehr besteht als dem, was man in jedem beliebigen subkulturellen Wohlfühlghetto ebenfalls haben kann, oder die sich mit ihrer notorischen Kirchenkritik nur noch des eigenen kritischen Selbstverständnisses versichern wollen.

Nein, Spengler, der ehemalige Zisterzienser-Mönch und Blick-Redaktor, hat die Kirche lieber einmal zu wenig kritisiert und den Papst einmal zu viel gelobt. Nicht aus Konzilianz, sondern aus einer Loyalität, die der Überzeugung entspringt, dass Institution und Tradition genauso zum Glauben gehören wie die pro-

phetische Rede, und dass Kritik keinen Halt hat, wenn sie nicht von der Liebe zum Bestehenden, das heisst zu dem, was real existiert, getragen ist. Und so weigerte er sich als Kirchenmann immer wieder, die alte, korrumpierte Kirche einfach durch eine imaginäre, neue zu ersetzen. Er betonte stattdessen immer wieder die Notwendigkeit, mit dem zu arbeiten, was da ist.

Spenglers Katholizismus ist zeitkritisch engagiert, aber historisch gelassen, er ist eher progressiv im Dienste der Menschen und der Diakonie, aber eher konservativ im Dienste der Institution und der Liturgie. Das bedeutet, Pluralität auszuhalten, ohne sie immer gut zu heissen, offen zu sein für Neues und es auch mal mit Hinweis auf das Bessere der Tradition zu bekämpfen. Diese schwierige Dialektik bzw. dieser konservative Realismus ist der einzige Weg, den Katholizismus durch die Zeit zu bringen und ihn gleichzeitig gegen jene zu verteidigen, die ihn durch Fundamentalismus vor der Moderne retten wollen. Denn die Reaktionen heissen ja nicht reaktionär, weil sie konservativ sind, sondern weil ihr moralischer Rigorismus die verhasste Moderne nicht zurückstösst, sondern letztlich eine nur allzu moderne Reaktion auf die Zumutungen der Moderne darstellt. *Rolf Bossart*

Rolf Bossart ist Publizist, Theologe und Gymnasiallehrer. Er war bis 2013 Redaktor der Neuen Wege.

rossbart@gmx.ch

Klagelitanei 2015

Was hat die Kirche in ihrer über 2000-jährigen Geschichte nicht schon alles gesegnet: Autobahnen, Häuser, auch Kasernen, Motorräder, Waffen, Kriegsschiffe ... und...

• Wem haben ihre Vertreter nicht schon alles die Hände aufgelegt: den Diktatoren, den Mafiosi, den Kollegen, die Kinder missbrauchten, den Nonnen, die Kinder verprügelten... und... und...

• Und jetzt hat ein Pfarrer zwei Frauen gesegnet, die sich lieben, hat ihnen die Hände aufgelegt und ihnen den Geist des Lebens mitgegeben auf ihren Lebensweg...

• Und jetzt schreit der Bischof von Chur öffentlich auf. Merkt er wirklich nicht, wie dumm, unnötig und peinlich das ist?

Während die Welt unter Gewalt, Migrationsnot und Krieg leidet, zu dem sich der Bischof noch kein einziges Mal geäussert hat, dass ich ihn gehört hätte, bestraft er

stattdessen Menschen, weil sie sich lieben, verhängt Sanktionen...

Es gibt ein Liebesgebot in unserer Kirche; auch wenn so ziemlich alles angezweifelt werden kann, das wohl doch nicht.

Und überdies: Ein Bischof im 21. Jahrhundert ist weder Richter noch Fürst, er ist Seelsorger und Begleiter.

Warum schweigen die andern Bischöfe? Gilt der Korpsgeist? Gilt Mikado: Wer sich bewegt, hat schon verloren?

Warum rege ich mich eigentlich noch auf? Ich weiss doch, dass Patriarchen unbelehrbar sind, sein müssen, ihre Rollenmacht würde ja so entsetzlich schrumpfen, wenn sie das Leben liebten.

Fastenzeit – Kreuzweg – Klagelitanei 2015!

Und dann doch Ostern: Tausende sagen: Jetzt reicht es. Tatsächlich!

Monika Stocker

**WEG
MARKE**